

Das kostspielige Chaos der Abteilung Wohnen



Eine spontan angekündigte Mieterhöhung, diese wieder zurückgenommen, da sie falsch berechnet wurde und jetzt eine rückwirkende Mieterhöhung. Geht das überhaupt und warum greift die Abteilung Wohnen des Studierendenwerkes auf so fragwürdige Methoden zurück?

Um diese Frage zu beantworten, sollten wir die Vorfälle der letzten Zeit näher betrachten. Mitte Dezember, kurz vor Weihnachten, trudelte bei Mieter_innen der Bonner Studentenwohnheim unliebsame Post ein. Das Studierendenwerk kündigte darin an, dass die Mieter_innen in vielen Wohnheimen um bis zu 10% steigen würden, wodurch jeder Student ab Februar zwischen 20 und 50 Euro mehr bezahlen müsste. Diese Mieterhöhung war handwerklich leider so schlecht gemacht, dass der AStA sich entschied, Studierenden den Widerspruch zu empfehlen und die Abteilung Wohnen dazu aufforderte die Mieterhöhung richtig zu begründen.

Anfang Februar bot die Abteilung Wohnen daraufhin Sondersprechstunden mit Belegeinsicht an, in denen sie die Mieterhöhung hinreichend begründen wollten. Die Mieterhöhungen werden durch gestiegene Nebenkosten begründet. Der Nebenkostenanteil in vielen Wohnheimen liegt zwischen 25-33% der Gesamtmiete. Somit müssten

die Nebenkosten, wenn die Gesamtmiete um 10% steigt, um 30-40% gestiegen sein. Nach den Belegen des Studierendenwerkes ist dies allerdings nicht der Fall. Im Wohnheim „Krausfeld“ waren nach damaligen Berechnungen die Nebenkosten um 8,75% gestiegen, woraus eine Gesamtmietserhöhung von 10% gemacht wurde. Dieses Wohnheim ist 2011 neu gebaut worden und gut isoliert - der Anteil an der Gesamtmiete sollte entsprechend gering ausfallen.

Auf konkrete Nachfrage hieß es, dass die Nebenkosten eher eine Art Richtwert seien. Die Abteilung Wohnen ist lediglich in der Lage die Nebenkosten auf Wohnheimsebene runter zu brechen. Andere Kostentreiber der Gesamtmiete, wie zum Beispiel Kredite mit denen der Bau oder Renovierung eines Wohnheimes finanziert wurde, können nicht auf Wohnheimsebene runtergebrochen werden, weil die Buchhaltung dazu nicht in der Lage sei. Deswegen schaut man auf die Nebenkosten und nimmt an, dass alle anderen Kosten auch um die gleiche Prozentzahl gestiegen sind.

Leider kam im Laufe der der Belegeinsicht heraus, dass bei allen Wohnheimen die prozentuale Steigerung der Nebenkosten falsch berechnet wurde. Es wurde nämlich ein ungewichteter prozentualer Durchschnitt gebildet.

Neuer Rektor

Prof. Dr. Michael Hoch im Gespräch mit der BASTa über sein neues Amt als Rektor unserer Universität

Seite 3

Why nations fail

Die Redaktion der BASTa im Gespräch mit dem Ökonomen und Bestsellerautoren Daron Acemoglu

Seite 5

Kürzungen

Das traurige Ende eines Alleinstellungsmerkmals – die Einstellung des Studienschwerpunktes „Koreanische Sprache und Translation“

Seite 8

Nr. 731 - 10. März 2015

Das bedeutet, dass z.B. Reinigungskosten, die im Wohnheim Pariser Straße 10.000 Euro aus 270 000 Nebenkosten ausmachen und um 40% gestiegen sind, genauso in die Rechnung eingehen, wie Heizungskosten die 80 000 Euro aus 270 000 ausmachen und um 6% gesunken sind. Für das Wohnheim Pariser Straße war ein Nebenkostenanstieg von 9,75% ermittelt wurden, tatsächlich lag er bei rund 4%. Dieser Berechnungsfehler zieht sich durch sämtliche Berechnungen für alle Wohnheime. Das weder die Abteilungen Buchhaltung, Controlling noch studentisches Wohnen und die absegnenden Organe wie Geschäftsführung und Verwaltungsrate diesen Fehler bemerkten, zeugt von massiven strukturellen Schwächen der Organisationsstruktur. Diese sind nur bedingt Thema dieses Artikels, denn letztendlich ist das auch egal, weil das mit den Nebenkosten ja eh nur ein Richtwert war. Dieser wurde mehr oder weniger willkürlich gewählt wurde, damit der Wirtschaftsplan ungefähr passt, weil man nicht in der Lage ist Kennzahlen für die einzelnen Wohnheime zu ermitteln.

Trotzdem musste wohl selbst die Abteilung Wohnen an diesem Punkt einsehen, dass die Mieterhöhung so nicht mehr vermittelbar ist und nahm diese zurück, um den Richtwert neu zu berechnen.

Das Ergebnis ist nun, dass es wohl für alle, deren Mieterhöhung gleich bleibt oder durch die Neuberechnung des Richtwertes niedriger wird, eine rückwirkende Mieterhöhung ab Februar geben soll. Selbst eine Woche nach der Bekanntgabe der neuen Mieterhöhung durch die Abteilung Wohnen, kann mir noch nicht einmal ein Verwaltungsratsmitglied des Studierendenwerkes erklären, wie das rechtlich konstruiert sein soll. Für Wohnheime, in denen die Mieterhöhung höher ausfallen soll,

wird hingegen erst ab April die Mieterhöhung geltend gemacht.

Warum macht die Abteilung Wohnen so etwas? Warum begibt sie sich rechtlich auf Glatteis in der Hoffnung, dass alles gut gehen wird und die Studierenden die Mieterhöhung schlucken – mit Methoden, bei denen jeder Mieterschutzbund Sturm laufen würde?

Die Antwort auf diese Frage findet sich in den Protokollen der Verwaltungsratssitzungen des Studierendenwerkes. Allein aus dem öffentlichen Teil dieser Protokolle, die man jederzeit im Sekretariat des Studierendenwerkes einsehen kann, ergibt sich, dass allein im letzten Jahr 3 Millionen Euro unplanmäßige Mehrkosten durch Bauprojekte entstanden sind. Die Wohnheime müssen sich laut Gesetz finanziell selbst tragen, dürfen also nicht von der Mensa oder anderen Bereichen quersubventioniert werden. Die Abteilung Wohnen generiert zurzeit Mieteinnahmen von jährlich rund 10 Mio Euro, diese werden wahrscheinlich ausreichen um die Wohnheime bis jetzt kostendeckend zu halten, allerdings muss die Abteilung Wohnen jetzt 3 Mio Euro zusätzlich aufreiben. Das könnte zumindest ein Guter Anhaltspunkt sein, wenn man sich fragt, warum die Abteilung Wohnen derart drastisch die Mieten erhöht.

Die Kostensteigerungen der Bauprojekte deuten auf starke strukturelle Defizite der Abteilung Wohnen hin. Der Neubau von Tannenbusch 1 verteuerte sich um 2,4 Millionen Euro, nachdem sich bereits in der Planungsphase die Kosten um 700 000 Euro steigerten, weil das Erdgeschoss bei der Planung vergessen wurde. Die 2,4 Mio Euro werden allerdings wohl nicht mehr vom Land subventioniert, sondern müssen von den Wohnheimen gestemmt werden. „Für dieses und das darauf folgende FJ [Finanzjahr] 2015 und darauf folgende könnten diese zusätzlichen

Kosten zu erheblichen Problemen führen“ so der Verwaltungsrat wörtlich in einer Sondersitzung am 16.10.2014.

Ein weiteres gescheitertes Bauprojekt des letzten Jahres ist das Wohnheim Riemschneider Straße, welche aufgrund massiven Schimmelbefalls und Asbestbelastung saniert werden musste. Nach dem ersten Bauabschnitt wurde der Projektleiter entlassen. Der damalige Geschäftsführer des Studierendenwerkes berichtete dem Verwaltungsrat, dass der Verdacht nahelege, dass die Bauausführung nicht sauber vonstatten gegangen sei und eine Rechtsanwaltskanzlei mit der Aufarbeitung beauftragt würde. Soll das heißen, dass es zu Korruption kam? Die Antwort steht leider im nicht-öffentlichen Teilen des Protokolls. Dieses wird nicht freigegeben, weil dort Firmennamen und Namen der beteiligten Personen fallen. Nachforschungen haben jedoch ergeben, dass der entstandene Schaden im oberen 6-stelligen Bereich liegt.

Dadurch, dass dieses Geld fehlt, wird die Sanierung schadstoffbelasteter Häuser aufgeschoben (Das Wohnheim „Pariser Straße“ sollte ab März 2015 abgerissen und neugebaut werden – bis auf weiteres verschoben), wird kein neuer so dringend benötigter studentischer Wohnraum geschaffen. Dies ist besonders an der Liegenschaft KMK (ehem. Gebäude der Kultusministerkonferenz) zu sehen. Dort wurde das Vorhaben, 90 neue Wohnheimplätze zu schaffen, aufgrund der katastrophalen Finanzlage erst einmal verschoben. Die Häuser verfallen weiterhin oder werden nur um das Nötigste saniert. Die Strukturen werden sich nicht ändern. Es wird weiterhin zu solchen Vorfällen kommen und das nächste Mal müssen die Studierenden für „Pariser Straße“ und KMK zahlen.

ein Kommentar von Julian Görlitz

Impressum

Redaktion:

Jan Bachmann, Ronny Bittner,
Philipp Fiala, Julian Görlitz,
Isabell Helger, Mike Kerpens, Jana Klein,
Moritz Maucher, Alena Schmitz
und Paula Zeiler

V.i.S.d.P.: Lillian Bäcker
Kontakt: basta@uni-bonn.de
AStA der Universität Bonn
www.asta-bonn.de

Druck:
kessoprint bonn
Auflage: 2000

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzung von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die nächste Ausgabe der BASTA erscheint zu Beginn des Sommersemesters.

„Als Universität müssen wir gemeinsam agieren!“

Im Gespräch mit Prof. Dr. Michael Hoch

Die Universität Bonn hat zum Sommersemester 2015 einen neuen Rektor. Prof. Dr. Michael Hoch ist im Dezember 2014 vom Hochschulrat einstimmig zum neuen Rektor gewählt worden und hat bereits eine bewegte Vergangenheit an unserer Universität. Darüber und was er sich für seine Amtszeit vorgenommen hat, haben wir mit ihm für euch gesprochen.

BASTA: Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Michael Hoch, Sie werden ab dem Sommersemester 2015 das Amt des Rektors der Universität übernehmen. Wie war Ihr eigener akademischer Werdegang und was verbinden Sie mit Ihrem eigenen Studium?

Prof. Dr. Hoch: Ich habe in Heidelberg Biologie studiert, meine Diplomarbeit habe ich in Tübingen geschrieben und meine Doktorarbeit an der LMU München. Anschließend bin ich an das Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie nach Göttingen gegangen, wo ich für zwei Jahre eine Postdoc-Ausbildung gemacht habe. Dort habe ich dann auch meine eigene Nachwuchsgruppe bekommen und bin für sieben Jahre in Göttingen geblieben, bis ich 1999 an die Universität Bonn gerufen worden bin. Seitdem bin ich Professor für Molekulare Entwicklungsbiologie und habe im Verlauf der Zeit verschiedene Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung übernommen. Dabei war ich sehr aktiv bei der Einwerbung von Forschungsprogrammen, bin seit 2005 selbst Sprecher eines SFBs [Sonderforschungsbereichs] und habe mich an der Konzeption neuer Studiengänge beteiligt. Ich kann auf eine reichhaltige Vergangenheit in Bonn zurückblicken, die mir sehr viel Freude gemacht hat.

Wenn ich zurückblicke auf meine Studentenzeit in Heidelberg, wo ich



1983 mein Studium begonnen habe, dann erinnere ich mich daran, dass ich sehr motiviert war. Damals gab es im Bereich der Molekularbiologie eine stürmische Entwicklung, in Heidelberg wurde ein neues Zentrum für Molekularbiologie gegründet und ich hatte als Studierender das Gefühl: Da ist die Zukunft, das musst du machen! Die Veranstaltungen haben mich damals sehr geprägt, es haben sich auch bis heute anhaltende Freundschaften gebildet. Mit meiner damals zukünftigen Frau habe ich in einer sehr kleinen Wohnung mit Holzkohleofen gewohnt und trotzdem war es eine sehr glückliche Zeit.

BASTA: Möchten Sie die von Ihnen beschriebene Aufbruchsstimmung als Rektor in den Studierenden von heute entfachen? Was sind ihre persönlichen Wünsche und Ziele für ihre Amtszeit?

Prof. Dr. Hoch: Es wäre toll, wenn das gelänge – nicht nur bei den Studierenden, sondern auch bei allen anderen Mitarbeitern der Universität; dass man Euphorie wecken und motivieren kann. Auch in dieser Zeit, in

der die Mangeldiskussion unseren Alltag bestimmt positiv in die Zukunft zu schauen und neue Ziele definiert, in deren Richtung man sich gemeinsam bewegt – das ist mein Anspruch, den ich gerne verwirklichen würde

BASTA: Gibt es Dinge, die Sie anders machen wollen als Ihr Vorgänger? Was setzen Sie fort?

Prof. Dr. Hoch: Die Universität Bonn ist eine sehr erfolgreiche Universität, wir gehören immerhin zu den zehn besten Universitäten in Deutschland, da ist es natürlich wichtig, dass wir diese Spitzenstellung in Forschung und Lehre auch erhalten und weiter entwickeln. Die Kontinuität hat darum einen hohen Stellenwert. Herr Fohrmann hat Initiativen angestoßen wie beispielsweise die neue Interaktion mit der Stadt Bonn, und den Bonner Forschungsförderorganisationen, die auf jeden Fall fortgeführt werden sollen.

In meiner Amtszeit möchte ich aber auch den einen oder anderen Impuls neu setzen. Ich möchte zum Beispiel wissenschaftliche Themen identifizieren, die über die Fakultäten hinweg gemeinsam bearbeitet werden können, sogenannte Querschnittsthemen. Das halte ich deswegen für wichtig, weil es eine Möglichkeit darstellt, über den Tellerrand der eigenen Forschung hinauszuschauen und andere Fachbereiche kennenzulernen. Ich hoffe, dass das Erschließen neuer Themen einen Einfluss auf die Studienstruktur, Studiengänge und Studiengangsinhalte hat. Viele interessante Dinge geschehen an den Grenzbereichen mehrerer Fachbereiche, wo Überlappungen stattfinden. Es geht nicht darum alles umzustellen, die aktuellen Profildbereiche sollen auch weiter gefördert werden, aber ich denke es ist gut darüber nachzudenken, ob es noch etwas Zusätzliches geben kann. Dafür werde

ter gefördert werden, aber ich denke es ist gut darüber nachzudenken, ob es noch etwas Verbindendes geben kann. Dafür werde ich mich einsetzen.

BASTa: An der Universität Bonn muss eine Einsparung von acht Millionen Euro stattfinden, mitunter werden Professuren eingestellt. Wie ist ihre Strategie dieses Defizit in den Griff bekommen zu können? Und wie reagieren sie auf die nächste, sich bereits abzeichnende Sparrunde?

Prof. Dr. Hoch: Ich denke es ist wichtig zunächst das Gespräch mit allen Beteiligten zu suchen und ich werde zunächst mit den Fakultäten darüber sprechen. Jede Fakultät wird sicher einen anderen Weg finden damit umzugehen. Wesentlich ist aber der Kontakt und der gegenseitige Austausch, das wird sicher auch das aktuelle Rektorat bereits so umsetzen. Wenn es uns gelingt die Situation transparent darzustellen, warum wo gespart werden muss und es ein faires Miteinander gibt, dann können wir die Mangeldiskussion bewältigen. Als Universität müssen wir gemeinsam agieren! Es wäre schlecht wenn die verschiedenen Fachbereiche gegeneinander arbeiteten; da möchte ich auch ein Miteinander erzeugen und die verschiedenen Lösungsvorschläge anhören.

Auch wenn ich aus dem Bereich der Naturwissenschaften komme, habe ich als Rektor natürlich eine übergeordnete Position und muss für die gesamte Universität denken. Ich werde

nicht für eine Fakultät in die Bresche springen und andere im Regen stehen lassen.

BASTa: Die Einwerbung von Drittmitteln ist eine der Möglichkeiten, Geld an die Universität zu holen. Zuletzt gab es mit der „Kissinger-Professur“ (BASTa berichtete) ein umstrittenes Beispiel dafür. Betrachten Sie Drittmittel und Stiftungsprofessuren als Chance zur Verbesserung der Lehre oder eher als Gefahr für die Unabhängigkeit der Lehre?

Prof. Dr. Hoch: Ich denke es ist eine Chance, was jedoch nicht bedeutet, dass man nicht auch über bestimmte Fälle diskutieren kann. Für einige Fakultäten, z.B. die Medizinische Fakultät, sind solche Stiftungsprofessuren sehr wichtig. Es ist ja nicht nur so, dass sie die Forschung bereichern, sondern dass diese Professorinnen und Professoren auch zur Lehre beitragen, die Studieren also auch davon profitieren. Ich denke die Einwerbung von Mitteln von außen ist grundsätzlich positiv. Im Falle von Stiftungsprofessuren sieht das Regelwerk auch vor, dass der Stifter nicht bestimmen kann, welche Forschung und welche Lehre gemacht wird. Diese Freiheit bleibt im akademischen Bereich. Trotzdem muss man natürlich auf den Einzelfall betrachten und offen darüber diskutieren können. Es gibt Fälle wie beispielsweise die Mongolistik oder Tibetologie, in denen Co-Finanzierung von Stiftungsprofessuren statt-

findet, damit dieser Fachbereich weiter existieren kann.

BASTa: Wie stellen Sie sich die zukünftige Arbeit mit dem Studierendenwerk und den Studierendenvertretungen vor?

Prof. Dr. Hoch: Positiv! Ich werde mich dafür engagieren, dass wir mit der Studierendenschaft regelmäßig die Kommunikation suchen. Dazu möchte ich auch, ähnlich wie mein Vorgänger, eine regelmäßige Möglichkeit schaffen, bei der man sich auch einmal informell zu einem Gespräch treffen kann. [„Auf einen Kaffee mit dem Rektor“, Anm. d. Red.] Was das Studierendenwerk betrifft ist natürlich die Wohnraumsituation ein sehr wichtiges Thema. Ich denke da wird man weiterhin versuchen noch intensiver zu interagieren und Probleme im Sinne der Studierenden zu lösen. Auch mit dem AStA würde ich gern das Gespräch suchen und überlegen, welche Projekte man gemeinsam durchführen könnte, beispielsweise eine Veranstaltungsreihe.

BASTa: Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für Ihre kommende Amtszeit!

*Das Gespräch führten
Julian Görlitz und Ronny Bittner*

Fotos: Ronny Bittner



„Folgt immer eurer Leidenschaft und seid motiviert!“

Im Gespräch mit Daron Acemoglu

Prof. Daron Acemoglu ist einer der am meisten zitierten Ökonomen weltweit. Er forscht unter anderem in Politischer Ökonomie und ist mit James A. Robinson Autor des Bestsellers „Why Nations Fail“. In diesem untersucht er, warum es derartig starke Wohlstandsunterschiede zwischen Völkern gibt und kommt zu dem Schluss, dass vor allem Institutionen darüber entscheiden, ob ein Land reich oder arm wird. Er kam im Rahmen der Machot Lecture nach Bonn und gab der BASTa ein Interview. Die Manchot Lecture ist eine jährlich in Bonn stattfindende Vortragsreihe berühmter Ökonomen. 2008 war James Tirole zu Gast, welcher im letzten Jahr den Wirtschaftsnobelpreis verliehen bekommen hat.

BASTa: Herr Acemoglu, warum sind Institutionen so wichtig?

Acemoglu: Gesellschaften sind auf sehr unterschiedliche Arten organisiert. Dadurch entstehen enorme Wohlstandsunterschiede. Manche Leute sagen diese ergäben sich aus kulturellen Unterschieden oder gar aus purem Glück. Ich habe viel in meiner wissenschaftlichen Arbeit argumentiert, dass Institutionen und die Anreizstrukturen, die durch diese Institutionen entstehen, am meisten Einfluss auf den Wohlstand eines Volkes haben.

BASTa: Die meisten Anwälte würden wohl sagen, dass manche europäischen Länder bessere Institutionen als Amerika haben. Warum ist Amerika in Sachen Wachstumsraten und Produktivität immer noch regelmäßig besser als wir?

Acemoglu: Es kommt halt nicht immer darauf an, was Anwälte sagen. Wenn wir von Institutionen reden, dann meinen wir das etwas weiter gefasst als Anwälte Institutionen definieren würden. Diese umfassen nicht nur das, was in den Büchern steht. Viel wichtiger ist die Umsetzung. So haben die USA und Argentinien zum Beispiel schriftlich eine



sehr ähnliche Verfassung. Sie werden aber sehr unterschiedlich umgesetzt. Ich denke man muss über das was in Verfassungen geschrieben steht hinausgehen. Denn im Endeffekt kann ich etwas in die Verfassung schreiben, aber wen kümmert es im Nachhinein? In vielen Verfassungen ist eine Gewaltenteilung vorgegeben, wird aber nicht umgesetzt. Der Präsident bringt seine Kritiker zum Schweigen und nichts passiert.

Der zweite Punkt ist, dass viele dieser Institutionen sich über Jahrzehnte oder Jahrhunderte unter verschiedenen Ansprüchen und Konflikten entwickelt haben. Es ist deswegen sehr schwer zu sagen, dass eine Konstellation aus Institutionen besser ist als eine andere. Wenn man jetzt also schwedische mit amerikanischen Institutionen vergleicht, kann man schlecht sagen, dass die einen besser sind als die anderen. Auf der anderen Seite kann man aber eindeutig sehen, dass schwedische Institutionen besser sind als ägyptische. Es gibt also qualitativ verschiedene Stufen.

Vergleicht man europäische und amerikanische Institutionen so fällt auf, dass sie in verschiedenen Aspekten jeweils besser oder schlechter abschneiden. Europäische Institutionen haben in den letzten 30-40 Jahren eine bessere ökonomische Absicherung für Menschen in der unteren Einkommensverteilung geschaffen und – al-

les natürlich generalisiert – besser die Macht reicher Menschen beschränkt. Auf der anderen Seite sind europäische Institutionen viel intransparenter als amerikanische und schlechter darin Anreize für Fortschritt zu setzen.

BASTa: In Marokko hört man oft, dass es egal sei, ob man sich anstrengt oder nicht, weil man Verbindungen zur Königsfamilie haben müsse, um über das Armutslevel hinaus zu kommen. Alle attraktiven Ressourcen wie Grundstücke, Kapital etc befinden sich in der Hand dieser kleinen Gruppe. In Amerika hingegen gibt es entgegen gesetzt dazu den American Dream. Sind gute Institutionen diejenigen, die uns das Gefühl geben in einem fairen „Spiel“ mitzuspielen?

Acemoglu: Ja, das ist das Schlüsselkonzept, welches wir in „Why Nations Fail“ betrachten. Du hast gerade inklusive ökonomische Institutionen beschrieben und für diese braucht man die richtigen Anreize. Du arbeitest, weil du davon profitierst und das ist in vielen Dritte-Welt-Ländern nicht gegeben, weswegen es auch keinen Fortschritt gibt. In Ägypten hingegen gibt es exklusive Institutionen. Dort kann man sich nicht aussuchen, was man arbeiten will und sein möchte. Der Großteil der Bevölkerung ist radikal vom Wohlstand ausgeschlossen. Es ist defacto unmöglich an Wohlstand zu gelangen und man wird die ganze Zeit herumkommandiert. Das ist einfach nicht die richtige Umgebung, die es braucht, damit sich Menschen anstrengen und in größerem Ausmaß an der Gesellschaft mitwirken.

BASTa: Warum ist Transparenz so wichtig?

Acemoglu: Ein inklusives System zeichnet sich dadurch aus, dass eine Gruppe, die von der Macht ausgeschlossen wurde, die Möglichkeit hat zurück zu kämpfen. Wenn du der Präsident bist und dein Freund ist der

Kanzler, was hält euch davon ab euch zusammen zu tun, die Macht anderer zu reduzieren und Schulfreunde oder Verwandte in die Posten einzusetzen? So ein Problem kann jederzeit in jedem politischen System auftreten.

Transparenz heißt, dass es Leute gibt die sehen, was du tust und es whistleblown werden. Das Resultat davon ist, dass dich Menschen kritisieren werden. Sie werden auf die Straße gehen und versuchen dich zu stürzen. Das sind die Schritte, mit denen eine von der Macht ausgeschlossene Gruppe zurück kämpfen kann. Eben diese Mobilisierung hängt von der Transparenz des Systems ab bzw. den Informationen, die man erhält.

Das ist, was ich vorhin andeuten wollte: Es gibt viele Aspekte am US-System die wirklich wirklich schlecht sind. Menschen mit Geld haben z.B. zu viel politischen Einfluss. In Deutschland und Frankreich hat man hingegen ein anderes System. Es gibt auch hier Koalitionen zwischen Unternehmern, Bankiers und Politikern, leider weiß davon nur niemand.

BASTA: China wächst phänomenal und ist mit Sicherheit keine Demokratie. Ist es nicht ein sehr amerikanischer Idealismus zu behaupten, dass das eigene Modell das einzig wahre ist?

Acemoglu: Für politische Inklusivität braucht man grundsätzlich drei Elemente. Es muss einen gewissen Grad an Zentralisierung geben. Länder wie Somalia sind einfach zwischen den Clans zersplittert. Zweitens muss es eine weite Verteilung der politischen Macht geben. Sie darf nicht in der Hand einer einzigen Gruppe liegen. Zu guter Letzt muss die politische Macht der Exekutive beschränkt sein. Dies kann durch die Verfassung, durch die Medien, gegenseitige Kontrolle, zivile Organisationen oder etwas anderem geschehen.

Diese Definition umfasst mehr als nur demokratische Systeme und innerhalb der Kommunistischen Partei findet auch ein Interessenausgleich statt, aber dass die KP Macht an die Gesellschaft überträgt, das wird nie passieren und deswegen ist dieses System nicht inklusiv.

Demokratie ist Ineffizient und hat viele Probleme aber sobald man den Bereich der Demokratie verlässt, kommt man in noch größere Probleme.

BASTA: Sie forschen in sehr vielen Bereichen. Politische Ökonomie, Entwicklungsökonomik, Wachstumstheorie, Technologie, Einkommens- und Lohnungleichheit, Bildungsökonomik und Arbeitsmarktökonomik um nur einige zu nennen. Was ist der rote Faden, der all diese Forschungsfelder verbindet?

Acemoglu: Es hat sich alles aus dem Bedürfnis entwickelt, die Fragen, die wir eben besprochen haben, zu verstehen. Irgendwann ist es unabwendbar sich mit Arbeitsmarktökonomie oder Transparenz zu beschäftigen. Wenn man über Transparenz in den Medien nachdenkt, muss man wiederum beachten, wie Meinungen geformt werden.

Man könnte zum Beispiel argumentieren, dass die große amerikanische Medienanstalt „Fox News“ gut für Transparenz ist, weil es sehr aggressiv gegen Politiker – meistens Demokraten – vorgeht. Es könnte aber auch genauso gut schlecht für die Transparenz sein, weil es viel Streit kreiert, viele Lügen in die Welt setzt und Dinge je nach Präferenz sehr unterschiedlich behandelt.

Natürlich könnte man diese Fragen empirisch untersuchen. Wenn man aber ein tieferes Verständnis erlangen möchte, ist es wichtig darüber nachzudenken, wie wir Informationen verarbeiten und Meinungen geformt werden. Wem vertrauen Menschen? Kann man sie leicht in die Irre führen? Das führt dich auf ein viel theoretischeres Level, auf dem man sich damit beschäftigt, wie wir Informationen glauben und wie Meinungen „geupdated“ werden.

Um zu der Frage zum roten Faden zurück zu kehren: Wenn man ein Grundinteresse hat und dieses verfolgt, dann muss man auch in anliegende Themenfelder eindringen.

BASTA: Da wir gerade Meinungsbildungsprozesse angeschnitten haben. In Bonn wird viel im Bereich der Verhaltensökonomie geforscht. Dabei wird häufig mit Psychologen zusammen ge-

arbeitet. Was halten Sie davon?

Acemoglu: Das sind zentrale Fragen in der Sozialwissenschaft. Es gibt keinen Zweifel, dass Menschen nicht komplett rational sind. Dass sie unter gewissen Beschränkungen agieren und man untersucht, welche Dinge sie z.B. aufnehmen und verstehen können oder wie gut sie sie optimieren können. Ich denke es ist wichtig diese Sorte irrationalen Verhaltens zu verstehen.

Was die Implikationen der Verhaltensökonomie ist, ist aber denke ich immer noch eine offene Frage. Dieses Forschungsfeld befindet sich ja immer noch in den Kinderschuhen. Die echten Testfälle werden erst noch kommen, wenn man realistische und empirisch belegte Versionen verhaltenstechnischer Ideen in die Kernfragen der Ökonomie einbaut und damit deren grundlegendes Verständnis verändert. Das werden wir wahrscheinlich in der nächsten Dekade erleben.

Die Armut in Indien könnte man zum Beispiel – wie ich es tue – über die institutionellen Rahmenbedingungen erklären. Andere Forscher hingegen argumentieren, dass wenn man Armut verstehen will, mit einbeziehen muss, dass arme Menschen öfter schlechte Entscheidungen treffen als reiche Menschen und sich dadurch Armut selbst rekreiert.

Das wäre z.B. eine Kernfrage der Ökonomie und eine verhaltensökonomische Antwort, die wenn sie wahr wäre, ökonomisches Denken verändern würde.

BASTA: Die Welt hat hohe Erwartungen an Ökonomen. Werden wir noch vor den Physikern die Weltformel, die alles erklären und vorhersagen kann, finden?

Acemoglu: Nein auf keinen Fall. Physik ist sogar in manchen Bereichen einfacher als Ökonomie, weil man in der Ökonomie mit Billionen von Menschen, deren Entscheidungen sich aus sehr komplexen Prozessen zusammensetzen, zu tun hat. Es ist deswegen schwer Fortschritte in dieser Richtung zu machen. Außerdem sind wir auch eine sehr junge Disziplin.

Es gibt in vielen Bereichen der Gesellschaft auch falsche Erwartungen darüber, was Volkswirtschaftslehre ist. Viele meinen, dass wir im Wahrsager-Geschäft sind. Selbst in gehobenen Blättern wie der New York Times und The Economist wird das oft propagiert.

Aber darum geht es bei der Volkswirtschaftslehre nicht. Wie in jeder Sozialwissenschaft ist es wichtig Tendenzen zu finden und aufzuzeigen. Sonst wären wir bei vielen Entscheidungen und Debatten, die wir als Gesellschaft finden und führen müssen, verloren.

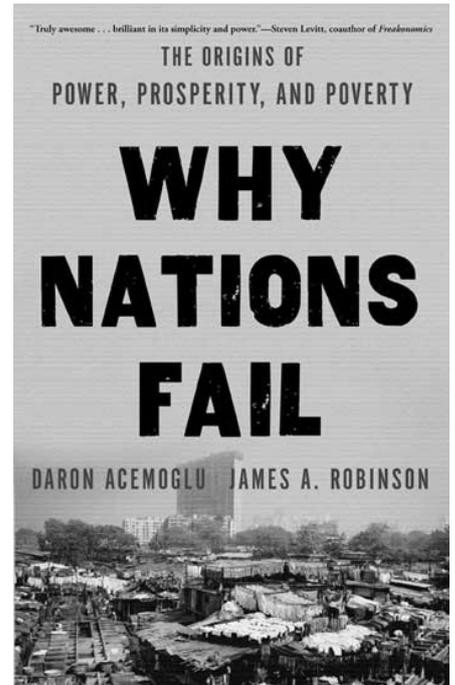
BAStA: Was würden sie unseren Studenten empfehlen?

Acemoglu: Folgt immer eurer Leidenschaft und seid motiviert! Lasst

euch nicht von eurem Studium oder den Möglichkeiten, die ihr habt, demotivieren. Alles in allem sind wir sehr gesegnet in dieser Zeit zu leben und es ging der Menschheit noch niemals besser als jetzt. Das ist das Ergebnis von Menschen, die ihren Träumen gefolgt sind.

BAStA: Vielen Dank für das Gespräch.

*Das Gespräch führten Julian Görlitz
und Jonas Janoschka*



Gremienwahlen an der Uni Bonn

Neben dem Studierendenparlament wurden im Januar auch die Vertreterinnen und Vertreter in den universitären Gremien neu gewählt. Studentische Vertreterinnen und Vertreter gibt es im Senat, in den Fakultätsräten und im Beirat der Gleichstellungsbeauftragten. Die Wahlordnungen sind an den Fakultät unterschiedlich, an einigen Fakultäten gibt es Listenwahlen, an anderen Personenwahlen.

Von den vier zu vergebenden Senatssitzen gingen zwei an die Grünen und jeweils einer an RCDS und Jusos. Matthias Rübo ist künftig Vertreter des RCDS im Senat, für die Grünen werden Jakob Horneber und Onur Özgen in dem Gremium sitzen. Vertreterin der Jusos ist Lillian Bäcker.

In den Beirat der Gleichstellungsbeauftragten wurden Rebekka Atakan und Chantal Zinke (beide Grüne) gewählt. Lillian Bäcker ist hier ebenfalls vertreten. Der RCDS bekam keinen Platz. Studentische Vertreter im Fakultätsrat

der Katholisch-Theologischen Fakultät sind nun Jakob Norbert Schrage, Dominik Grässlin und Stephan Jockheck. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät wurden Mirja Karoline Petersen, Simon Matthias Manderla und Anja Bock gewählt.

Im Juridicum werden künftig Katharina Eich und Lukas Alexander Piroth für den Wahlkreis Rechtswissenschaften und Felix Koch für die VWLerInnen im Fakultätsrat sitzen.

An der Medizinischen Fakultät entschieden sich die Wählerinnen und Wähler für Johanna Magdalena Margarethe Schmidt, Maximilian Funken, Fabian Ullrich und Charlotte Antonia Laura Baumeister-Lingens.

An der Philosophischen Fakultät fand eine Listenwahl statt. Die Grünen erhielten zwei Sitze. Vertreter im Fakultätsrat sind hier Sebastian Kopf und Jakob Horneber. Ebenfalls gewählt wurde Paula Zeiler. Sie trat für das ge-

meinsame Wahlbündnis aus Jusos, Piraten und LUST an. Der RCDS trat an der Philosophischen Fakultät nicht an. An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurde Sonja Gehring von der Fachschaftsliste gewählt. Das Wahlbündnis aus Jusos, Piraten und LUST erhielt zwei Sitze. Hier wurden Jan Kütke und Christoph Grenz gewählt. Der RCDS konnte hier keinen Platz erringen. Die Grünen traten nicht an.

Im Fakultätsrat der Landwirtschaftlichen Fakultät sitzen künftig Johanna Kost, Haiko Hofmann und Rene Heyse.

In den Vorstand des Bonner Zentrums für Lehrerbildung wurden Anna Maria Schuler und Jonas Kahn gewählt. Alle Ergebnisse können im Detail in den Amtlichen Bekanntmachungen der Uni (Nr. 2, 2015) nachgelesen werden.

Jan Bachmann

Das traurige Ende eines Alleinstellungsmerkmals

Einstellung des Studienschwerpunktes „Koreanische Sprache und Translation“

In den letzten Wochen haben wir in unserer BASTA immer wieder die Lehrstuhlstreichungen und Kürzungen im universitären Bereich thematisiert. Das Thema erhitzt die Gemüter, was natürlich nicht verwunderlich ist. Insgesamt sollen beispielsweise 17 Lehrstühle gekürzt oder zusammengelegt und somit unsere Wissenschaftslandschaft erheblich ausgedünnt werden. In den folgenden Ausgaben werden wir euch einige dieser betroffenen Fächer und Studienschwerpunkte vorstellen. Wir wollen damit aufzeigen, welche akademischen Schätze und welches Potenzial uns durch die Kürzungen und Zusammenlegungen verlorengehen.

Heute stellen wir euch den Master-Studienschwerpunkt „Koreanische Sprache und Translation“ vor. Die Einstellung dieses Schwerpunktes wird von Seiten der Universität mit vier Gründen untermauert. Dem Fach werden mangelndes Interesse von Studierenden, fehlende Mittel zur Finanzierung, Mangel an geeigneten Fachleuten und an Wissenschaftlichkeit vorgeworfen. Diese vier angeblich stichhaltigen Gründe lassen sich aber nach Aussagen der betroffenen Dozentinnen und Dozenten und Studierende am Institut für Orient- und Asienwissenschaft leicht widerlegen.

Zum einen handelt es sich um ein in Deutschland einmaliges Studienfach, das somit ein Alleinstellungsmerkmal aufweist. Von Desinteresse kann auch keine Rede sein. Die Studierenden dieses Faches kommen aus allen Bundesländern und sogar aus dem Ausland. Ein weiterer Indikator für das Interesse am Studienschwerpunkt Translation stellt auch die Zahl der bisher angefertigten Abschlussarbeiten dar. Seit Anfang der Neunzigerjahre wurden ungefähr 160 Abschlussarbeiten im Hauptfach erstellt. Daran lässt sich unschwer erkennen, dass der Studienschwerpunkt bei Studierenden im Institut für Orient- und Asienwissenschaften trotz seiner Besonderheit

gefragt und beliebt ist. Eine aktuelle Unterschriftenliste für den Erhalt der „Koreanischen Sprache und Translation“ mit 300 Stimmen unterstreicht dieses Faktum. Das Fach ist auch deswegen beliebt, weil damit gute Berufschancen für die Absolventen verbunden sind. So fanden Absolventen beispielsweise in den deutschen Botschaften in Süd- und Nordkorea, der Koreanischen Botschaft in Deutschland, der Industrie- und Handelskammer in Seoul, dem koreanischen Zweig des Medienkonzerns Bertelsmann, den südkoreanischen Unternehmen LG und Samsung sowie in koreanischen Banken oder im Verlagswesen eine Anstellung. Der Absolvent Daniel Lindemann ist sogar Fernsehstar in Südkorea. In der Talkshow „Ungewöhnliches Gipfeltreffen“ diskutiert er mit den anderen Studiogästen über die Situation in seiner Heimat Deutschland im Vergleich zu der in Korea. Er ist wegen seiner soliden Sprach- und Kulturkenntnisse, die er in Bonn erwerben konnte, bereits so berühmt, dass er es bis in die Schlagzeilen der südkoreanischen Presse geschafft hat. Das sind alles mehr als rosige Zukunftsperspektiven. Keine Spur von einem Mangel an Interesse der Studierenden oder gar der Öffentlichkeit!

Das zweite Argument zur Einstellung des Studienschwerpunktes bezieht sich auf angeblich fehlende finanzielle Mittel. Es kann entgegnet werden, dass der Mangel an Geld kein wirkliches Problem darstellt. Vielmehr kommt es vor allem auf die Eigeninitiative des Instituts an. So wurde beispielsweise für den Schwerpunkt „Chinesische Sprache und Translation“ eine Kooperation zwischen der Universität Bonn und einer chinesischen Hochschule aus der Taufe gehoben. Dieses Modell wird sogar vom DAAD gefördert. Auch in Korea wäre dieses Modell implementierbar, da auch entsprechende Partneruniversitäten in Frage kämen und etwaige koreanische Institutionen den Studienschwerpunkt fördern könnten.

Auch herrscht kein Mangel an Fachleuten, da allein schon im deutschsprachigen Raum genügend ausgebildete und qualifizierte Absolventen für koreanische Translation (siehe etwa Absolventenzahlen) vorhanden sind.

Das letzte Argument, der Mangel an Wissenschaftlichkeit, ist ebenfalls nicht haltbar. „Translation ist eine hoch-integrative Wissenschaft. Sie vereinigt Theorie und Praxis und zwar in Verbindung mit allen Fächern. Translation ist kein einfaches Umsetzen einzelner Wörter von einer in die andere Sprache. Sie ist ein hochkomplexer Vorgang zwischen Sprach-, Kultur-, Text- und Kommunikationswissenschaft. Dabei ist sie auch integrativ in gesellschaftlicher Hinsicht!“, erklären uns die Studierenden.

„Koreanische Sprache und Translation“ soll angeblich nicht ganz aus der universitären Landschaft verschwinden. So sollen Ersatzangebote die Härten für die Studierenden abfangen, die sich schon im Master-Studium befinden. Aber die angebotenen Lektürekurse können keine Translationskurse ersetzen. Die Aufnahme in den Berufsverband der Dolmetscher und Übersetzer wird so nicht mehr möglich sein. Damit zerstört die Universität die Zukunftsperspektiven der Studierenden, die sie ihnen aber bis vor kurzem noch offiziell angeboten hat. Ganz auf der Strecke zu bleiben drohen die Studierenden, die sich im Bachelor-Studium befinden, die aber jetzt schon für den angestrebten Translations-Master Weichen stellen mussten. Die Folgen dieser bedenklichen Entwicklung sind leicht abzusehen. In Zukunft würden uns qualifizierte Übersetzer der koreanischen Sprache fehlen. Dies ist in der jüngsten Geschichte jedoch zu einem wichtigen Thema geworden. Zum Beispiel braucht es gut ausgebildete Übersetzer zur Umsetzung des Freihandelsabkommens zwischen Südkorea und der EU.

Hieraus wird also ersichtlich, dass wir mit einer Einstellung der „Koreanischen Sprache und Translation“ nur verlieren. Die Universität würde einen Standortvorteil wegrationalisieren, Studierenden ihren Wunschstudien-gang nehmen und diese vor vollendete Tatsachen stellen und – ein nicht zu unterschätzendes Argument – sich ihrer eigenen Tradition berauben! Der Brückenschlag zwischen Modernität und Tradition ist ein Teil des Leitbildes

unserer Universität. In diesem Fach ist dieser Brückenschlag doch sehr anschaulich erkennbar! Die Wurzeln des Faches gehen nämlich bis in das Jahr 1887 zurück. Auch heute können Absolventinnen und Absolventen damit ein gutes und erfülltes Berufsleben anstreben. Es wäre doch überaus schade, wenn uns solch eine Kultur nicht mehr zugänglich gemacht werden könnte. Denn schon ein altes koreanisches Sprichwort besagt: „In einem

guten Buch ist jeder Buchstabe aus Gold.“

Wir danken der studentischen Arbeitsgruppe zum Erhalt des Studienschwerpunkts Koreanische Sprache und Translation. Durch sie konnten wir alle wichtigen Informationen zusammen-tragen.

Ein Artikel von Philipp Fiala

Bonn wird schöner

Das ehemalige Café Göttlich wurde in der Nacht vom 23. zum 24. Januar von einer Gruppe „autonome[r] Aktivist*innen [...] kurzzeitig besetzt. Am 31. Januar fand eine Tanzdemonstration mit ungefähr 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Initiative Libertäres Zentrum (LIZ) um, so die Veranstalter, darauf hinzuweisen, „dass die Zustände, was selbstverwaltete Freiräume angeht, nicht mehr tragbar sind.“

In NRW werden seit Jahren zu wenig Wohnungen gebaut. In Bonn überlassen das Studierendenwerk und die Stadt das Problem der unsichtbaren Hand: Es gibt keine Bestrebungen, etwa mittels Sozialwohnungsbau oder der Errichtung einiger neuer Wohnheime die Not zu mildern. Stattdessen erhöht das Studierendenwerk die Mieten seiner Wohnheime.

In der DDR wurden keine Häuser besetzt, da die Mieten zu niedrig waren und in Pjöngjang gibt es auch schöne Wohnungen. In Bonn, wohl ob seiner Größe, seiner sozialen Zusammensetzung, seinem ewigen Status als Bundesdorf, kommen in deutschen Großstädten beobachtbare Entwicklung erstens später und zweitens sub-

tiler an: Beispielsweise wurde Berlin-Kreuzberg in den letzten zehn Jahren durch den Zuzug zahlungskräftiger Angestellter, Freiberufler und Kulturschaffender, etc. aufgewertet, die Mieten gingen hoch, Leute, die der günstigen Mieten wegen dort lebten, zogen weg. Man nennt es Gentrifizierung. Die LIZ sieht eine Gentrifizierung in Bonn im Gange, insbesondere in der Innenstadt. Ausdruck dessen sei die Schließung des Café Göttlich und der Buchhandlung Bouvier.

In Hamburg gibt es die Rote Flora, in Leipzig das Conne Island, in Berlin die Köpi, in einigen anderen Städten autonome Zentren (Köln, Wuppertal, Mülheim, etc.). In Bonn gibt es nichts dergleichen. Dass gerade die Bonner Polizei, schlechtbesetzt und überaltert, eine Kampagne wie „Riegel vor! Sicher ist sicherer.“ fährt, ist kein Zufall. Dem Bonner Bürgertum ist das Eigentum und der Besitz heilig und eine Aufklärungsquote bei „Wohnungseinbruchsdiebstahl“ von 13,8 % (2013) ist ja auch eher peinlich. Die Leser des General-Anzeigers wohnen mehrheitlich im eigenen Eigentum. Die Gefahr kommt von draußen, das Gesocks lauert überall und will einem Böses, in der Tram, im Bus, vor der

Wohnung (siehe auch den Artikel von Jana Klein über die „Taschendiebe sind unterwegs!“-Durchsagen). Die Simulation von Sicherheit heißt man gut, wohlwissend, dass es dabei natürlich immer auch false positives gibt, etwa betrunkene Studierende, die ein zivilcouragierter Anwohner für verdächtig hält. Der vorzuschiebende Riegel gilt auch allen Versuchen, ein libertäres Zentrum oder ähnliches aufzubauen.

Ein autonomes Zentrum, das zeigen beispielsweise die Rote Flora oder das AZ Köln, müsste erkämpft und verteidigt werden. Was Bonn von anderen Städten unterscheidet, ist die recht große Anzahl von leerstehenden, in Bundesbesitz befindlichen Gebäuden. Wie die Universität auf Besetzungen reagiert, konnte man 2013 sehen: Die Besetzerinnen und Besetzer wurden erst mal angezeigt. Nach einiger Zeit wurden diese wieder fallengelassen. Der AstA könnte sich als politischer Akteur für die Bereitstellung eines Gebäudes stark machen. Er ist ja gleich gegenüber des ehemaligen und seit Jahren leerstehenden Gebäudes der Kultusministerkonferenz.

Ein Kommentar von Moritz Maucher

Von der Schulbank in den Hörsaal

Besuch eines Gymnasiumskurses in der Alma Mater

Wer kann sich noch an die Zeit kurz nach der Abiturphase erinnern? Eine Zeit in der die meisten eine Lebensentscheidung getroffen haben, nämlich die Wahl unserer Studienfächer. Jeder kann seine eigene kleine Geschichte von der Wahl seiner Fächer erzählen. Glücklicherweise, wer schon sein Wunschstudiengang vor Augen hatte. Bei den zahlreichen an der Universität Bonn angebotenen Studiengängen, kann der frischgebackene Abiturient auch schon mal die Orientierung verlieren. Da empfiehlt es sich auch selbst in den Universitätsalltag einzutauchen und die vielfältige Welt zwischen Hörsaal, Bibliothek und Mensa zu erkunden. Der Geschichtsleistungskurs eines Gymnasiums aus dem Kreis Düren hat es sich nicht nehmen lassen, diesen akademischen Alltag im Allgemeinen und das Studium der Geschichte im Speziellen unter die Lupe zu nehmen. Nach einer Führung durch das Uni – Gelände befragte ich einige Schüler zu ihrer Studienwahl und ihren Sichtweisen über Bildung. Dabei wollte ich vor allem der Frage nachgehen, ob das Vorurteil vom „angepassten Schüler/Studenten“ wirklich seine Existenzberechtigung hat.

Ich führte die Schülerinnen und Schüler durch die altherwürdigen Hallen unserer Universität. Als Einstieg wurde die Vorlesung Professor Dr. Dahmanns mit dem Thema „Europa in Russland – Russland in Europa im langen 19. Jahrhundert“ angehört. Die Thematik wurde mit Interesse aufgenommen. Unser Weg führte uns daraufhin durch das barocke Hauptgebäude und zum Hauptsitz des Instituts für Geschichtswissenschaft am Rhein. Von der barocken Pracht des Hauptgebäudes führte unser Weg zur modernen Zweckarchitektur des Juridicums und schließlich zur noch profaneren Mensa. Das (eigentlich qualitativ hochwertige und sehr nahrhafte) Nahrungsangebot in den verschiedenen Etagen der Mensa hat zwar nicht jeden begeistert, aber dafür hat Bonn auch ein

gutes außeruniversitäres kulinarisches Angebot. Mich interessierte natürlich, was die Schülerinnen und Schüler zur Zeit bewegt und welche Zukunftspläne sie haben. Die Oberstufe ist eine kritische, aber auch spannende Phase, in der bedeutende Weichen für das spätere Leben gesetzt werden.

„Was möchtet ihr denn später mal nach dem Abitur machen?“ Vier Schüler und eine Schülerin haben sich für ein kurzes Interview bereit erklärt. Drei davon möchten nach dem Abitur direkt zur Polizei und ein duales Studium beginnen. Das ist ein ungewöhnlich hoher Durchschnitt. Die Beweggründe sind vielfältig. So wurden als Gründe beispielsweise angegeben, dass „man sich in der Polizeischule viel bewegen kann und nicht nur starr im Hörsaal sitzt“ oder die Möglichkeit, eine abwechslungsreiche Ausbildung zu genießen. So sei die Universität eher trocken und könne mit der aufregenderen Polizeiausbildung nicht mithalten. Außerdem würde ein duales Studium direkte Kontakte mit den Studienkollegen ermöglichen und somit keine Anonymität des Hörsaals vorherrschen. Die Schülerin Katrin bringt es auf den Punkt und sagt: „In der Universität ist die Gefahr zu vereinsamen doch weitaus größer als bei der Polizei. Dort muss ich mich auf meine Kollegen verlassen und das schweißt zusammen. In der Uni habe ich dieses Gemeinschaftsgefühl nicht so sehr und deshalb ist mein erster Wunsch die Polizeischule.“ Des Weiteren seien auch der fehlende Druck wegen des Numerus Clausus für die Schüler/-innen ein Grund, ein duales Studium bei der Polizei aufzunehmen. Auch die höhere soziale Absicherung im Berufsleben ist für die Schüler/-innen entscheidend. Sie ziehen die Verbeamtung dem bloßen Angestelltenverhältnis vor. Soziale Absicherung ist für die meisten Schüler/-innen ein wichtiger Faktor in ihrer Studienwahl. Der Schüler Timon fällt ein bisschen aus der Reihe. Er möchte kein duales Studium aufnehmen. Stattdessen inte-

ressiert er sich für Jura, Betriebswirtschaftslehre und Soziologie. Er weiß aber noch nicht genau, welches dieser Fächer er später einmal wirklich studieren möchte. Sein Ziel ist es, später einmal ein gut verdienender Manager zu werden. Ich frage ihn, ob er keine Angst vor den großen Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt oder den erschwerten Einstiegsbedingungen für Geisteswissenschaftler hat. Seiner Meinung nach ist diese Unsicherheit auch eine Chance. Sie fördere automatisch das Potenzial für große Ideen, da er immer einen anspornenden Leistungsdruck im Nacken habe. Ich horche auf und frage mich, ob das seit Jahren so vielfach verschrieene Wort „Leistungsdruck“ seinen Schrecken in der Gesellschaft verloren hat. Aber im gleichen Moment verwerfe ich diese These. Der Leistungsdruck wird wohl immer ein polarisierender Nebeneffekt eines jeden Bildungssystems sein. Ich frage meine Interviewpartner/-innen, was für sie gute Bildung ausmacht. Dieses Thema verfolgt schließlich jeden Menschen und das ein Leben lang. Diese scheinbar triviale Frage stellt sich vor allem diesen angehenden Abiturienten. Timon hat ein klares Bild vor Augen. Er möchte, dass sein Studiengang direkt für ein klares Berufsfeld qualifiziert und sich deshalb nur auf seine Studien konzentrieren. Der Schüler Lennard möchte sich vor allem mit den Themen auseinandersetzen, die ihn auch wirklich interessieren. Ihn stört die Inflexibilität der Studiengänge und würde sich eine viel lockere Prüfungsordnung wünschen. Die bloße Wissensaneignung soll nicht nur für einen späteren Beruf befähigen, sondern auch im sozialen Bereich und den Charakter weiterbilden. Ein wirklich nobles Ziel! Und der angehende Abiturient David hat sein ganz spezielles Verständnis von Bildung: „Das ist nicht nur relevant für den künftigen Beruf. Wenn ich eine Berufsausbildung will, brauch ich nicht zur Uni. Eine gute Bildung, wie ich persönlich finde vor allem eine geisteswissenschaftliche,



trägt zur persönlichen Entfaltung, der Entwicklung von eigenen Vorstellungen von Moral, Ethik, Gesellschaft und auch Politik bei, die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert. Die humane Gesellschaft in der wir leben kommt ja nicht von ungefähr, sondern hat ja ihre großen Vordenker. Nur wenn man sich mit diesen Persönlichkeiten und ihren Inhalten auseinandersetzt kann man diese auch gezielt weitergeben - im persönlichen Umfeld, in die Gesellschaft und nicht zuletzt auch an die nachfolgenden Generationen.“

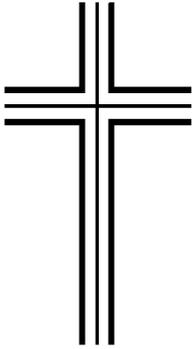
Wie haben wir wohl früher gedacht? Genauso, wie die Schülerinnen und Schüler, die sich einen potenziellen Studienort angeschaut haben? Wir lesen in den Medien oft von einer verunsicherten und verängstigten Generation von Schülern/-innen. Das mag so sein, aber aus den Antworten lese auch ich etwas ganz anderes: Die Schülerinnen und Schüler haben meist auch Gestaltungswillen, Selbstbewusstsein und klare Vorstellungen von der Zukunft. Es liegt auf der Hand, dass vor allem in der heutigen Zeit immer mehr Menschen nach sozialer Sicherheit suchen, aber wem könnte man das verdenken? Für die einen mag Bildung als ein Mittel zum einfachen Zweck des Geldverdienens reichen, aber manch einer sieht dahinter auch weitere Möglichkeiten. Die kommenden Generationen sind also nicht

von ihrer Veranlagung her angepasst, wie es manche Personen gerne behaupten. Bei vielen reicht es doch, sie in die richtige Richtung zu schubsen. Wir hören von den Schülerinnen und Schülern, dass die Faktoren, die die Attraktivität eines Studiums mindern, eher oberflächlicher und auch administrativer Natur sind. Vielleicht ist es die Aufgabe zukünftiger Generationen von Dozenten/-innen und Professoren/-innen, den akademischen Horizont schmackhaft und das Querdenken wieder attraktiver zu machen. Nur so können wir genug Menschen für das Studieren und für eine Bildung im humboldtschen Geiste, wie es sich wohl jede Universität zur Aufgabe macht, begeistern. Die vorausgegangenen Interviews sind das beste Beispiel für dieses plurale Konglomerat an Geisteshaltungen, das an Schulen aufzufinden ist. Relativierungen á la „unsere Studenten sind ja so angepasst“ sind hierbei einfach unzulässig. Es gilt die Menschen, die jahrelang nur einen starren und fest vorgegebenen Lehrplan abarbeiten mussten, wieder mitzunehmen und ihnen alle Kreuzungen und Weggabelungen ihres Studienweges vor Augen zu führen. Wir würden es uns zu einfach machen, diese Generation mit einem bestimmten Prädikat abzustempeln, wie es in manchen Kreisen en vogue ist. An diese Stelle passt auch die viel zitierte sokratische Behauptung „Die Jugend liebt heute

den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt mehr vor älteren Leuten und diskutiert, wo sie arbeiten sollte. Die Jugend steht nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widerspricht den Eltern und tyrannisiert die Lehrer.“ Vielleicht haben es sich bestimmte Kreise zu allen Zeiten dieser Welt gerne einfach gemacht, aber dieser ironisch gemeinte und Sokrates zugeordnete Ausruf könnte auch manch einem Subjekt an manchen Unis des 21. Jahrhunderts in den Mund gelegt werden. Haben wir doch ein bisschen mehr Vertrauen in unsere Jugend und gehen auf sie zu. Nur durch das bereits vielfach propagierte Miteinander kann eine gute Bildung gewährleistet werden. Holen wir also die Schülerinnen und Schüler da ab, wo sie stehen und sehen Bildung als eine Lebensaufgabe und keine schnöde Dienstleistung für den späteren Karriereweg an – von der Schulbank bis in den Hörsaal und darüber hinaus!

Ich wünsche den Schülerinnen und den Schülern für ihr Abitur viel Erfolg, alles Gute und viel Kraft für ihre Zukunftspläne! Vielleicht können wir den ein oder anderen im nächsten Jahr an unseren schönen Alma Mater wieder begrüßen.

Ein Artikel von Philipp Fiala



„Ein Wissenschaftler benötigt vier Dinge: erstens einen Kopf zum Denken; zweitens Augen zum Sehen; drittens Geräte zum Messen; und viertens - Geld.“

Albert Szent-Györgyi (*1893), amerik. Biochemiker

Professur Allgemeine Geologie

† 31.03.2015

Ende März verliert das Steinmanninstitut der Universität Bonn eine bedeutsame und unersetzbare Professur. Wir, die Studierenden des Fachbereiches Geowissenschaften, werden sie vermissen. Zurück bleibt ein Hörsaal voller trauernder Studenten, deren Durst nach Wissen nun nie mehr gestillt wird. In tiefer Trauer gedenken wir ihr und den zahlreichen Vorlesungen, Exkursionen und Seminaren, die uns in der Vergangenheit so viel Freude bereitet haben. Ihr Niedergang reißt ein mächtiges Loch in das Herz unseres Institutes und ein großer Teil von uns wird mit ihr gehen -in eine ungewisse Zukunft.

Ein Trauermarsch ist bereits geplant, das Datum wird noch bekannt gegeben!



„Wir dürfen nicht nur zweckorientiert, anwendungsorientiert, wirtschaftsorientiert arbeiten, sondern müssen auch kulturorientiert, mit einem ganz altmodischen Begriff gesagt: bildungsorientiert arbeiten.“

Wolfgang Frühwald (*1935), dt. Germanist

Professur Angewandte Geophysik

† 30.09.2014

In tiefer Trauer gedenken wir der im September letzten Jahres von uns gegangenen Professur „Angewandte Geophysik“. Viel zu früh wurde sie von uns genommen und stellt den Beginn einer Zeit vieler Veränderungen an der Uni Bonn dar. Zum Nachteil aller sollte sie nicht die letzte aussterbende Professur sein. Eine Stimmung von steigender Bedrücktheit und Unzufriedenheit legt sich nieder, beginnend mit diesem Verlust. Das sonst von Allen so hochgelobte, umfangreiche und zukunftsorientierte Lehrangebot an der Uni Bonn trägt den größten Schaden davon. Die Studierenden blicken in eine ungewisse Zukunft. Es gibt nichts, was diese Stelle ersetzen kann.

Im Zuge des Trauermarsches zur Streichung der Professur „Allgemeine Geologie“ wird auch der „Angewandten Geophysik“ gedacht. Die Betroffenen freuen sich über ein zahlreiches Erscheinen.